

*Robert Mandrou, From Humanism to Science. 1480—1700. Translated by Brian Pearce.*

The Harvester Press, 1979, 329 S., £ 11,50.

Bei dieser sehr anregenden „Intellektuellen Geschichte“ Europas vom Humanismus bis zum Aufbruch der Naturwissenschaften aus der Feder des bekannten französischen Neuhistorikers Mandrou handelt es sich nicht um eine „Geistesgeschichte“ alten Stils im Sinne der Universitätsphilosophie, die Ideen als ätherisch-abstrakte Dinge ohne Bezug zu Mensch und Welt behandelte, sondern um das lebendige, von Menschen gedachte und für Menschen überlieferte geistig-geistliche Erbe von Epochen und Gesellschaften, das in Bildungs- und Kommunikationseinrichtungen vermittelt und weitergetragen wurde. Auch der größte Denker schöpft von Kindheit an aus den Traditionen von Familie, Schule und Kommunikationszusammenhang, aber neue Ideen erwachsen auch in einem neuen gesellschaftlichen Klima, einem veränderten intellektuellen Zusammenhang und hängen mit Politik, Religion und Technik zusammen. Wegen seines Pluralismus hat sich Humanismus immer einer starren Definition entzogen, aber Newton und Leibniz sind augenscheinlich klare Anfangspunkte einer neuen Entwicklung. Intellektuelles Leben läßt sich nicht in große logische Systeme einsargen, die gar oft in Verbindung mit machtvollen Institutionen das geistige Leben zum Erfrieren gebracht, Einfälle und geistige Bewegung, schöpferisches Denken und Fühlen frustriert oder getötet haben. Denken ist aber auch mit Gefühlen und Leidenschaften verbunden. Ausdruck und Verbreitung neuer Denkstile und der Widerstand dagegen hängen aufs engste mit technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen zusammen. Da der Mensch der Täter und Erleider der Geschichte ist, müssen auch seine Gedanken, Träume, seine Vorlieben und Aversionen in der Deutung sichtbar werden. Trotz dieses allgemeinen Aspekts konzentriert sich das Interesse der intellectual history auf die Intellektuellen und ihre spezifische Funktion in der Gesellschaft als Schöpfer der Ideologien, die Autorität genießen, überzeugen oder sich emanzipieren. Dem Rang in der Gesellschaft entspricht eine ideologische Vorrangstellung, denn brutale Gewalt kann gerade in modernen Gesellschaften die menschlichen Beziehungen nicht regulieren. Da Krisen entstehen, wenn Wertssysteme in Frage gestellt werden, wird man gerade dadurch auf die Rolle der Intellektuellen aufmerksam. Auch in der hierarchisch-disziplinierten Kirche des Mittelalters brachen Konflikte aus, getragen und verursacht von Häretikern, Herrschern, den frommen und ethischen Laien in der Stille, die man ideologisch nicht kontrollieren konnte. Am Ende des 15. Jahrhunderts war das geistige Klima mit sich widersprechenden Traditionen und neuen Ideen geladen; die Zahl der Intellektuellen hatte sich vervielfacht und lange vor Gutenberg und Columbus litt schon die Kirche an ihren eigenen funktionellen Schwierigkeiten in West- und Mitteleuropa. Die Rolle der Intellektuellen innerhalb und außerhalb ihrer Institutionen wird gemessen an dem, was sie ihrer Gesellschaft zu sagen hatten und wie diese darauf reagierte. Es geht also bei der Analyse des Historikers um die Freilegung der komplexen Beziehungen zwischen den Intellektuellen und ihrer Gesellschaft. So kann man am ehesten die menschliche Dichte im Streit der Menschen und Ideen und ihre Bedeutung in der Entwicklung

der modernen Gesellschaften erfahren. Es bildete sich im 16. und 17. Jahrhundert ein neuer Kreis von Intellektuellen, der sich auch aristokratisch gab und zwar ihres „Berufes“ wegen; die *neuen* Intellektuellen kamen aber ebensowenig wie die früheren intellektuellen Kleriker aus den Unterschichten; sie waren aus bürgerlichen und kaufmännischen Familien, waren Beamte und Adelige. Und die neuen Positionen, die sie einnahmen, waren Ratskonsulenten und Hofmeister in fürstlichen Diensten, Geschichtsschreiber, diplomatische Sekretäre, Hofastrologen und Astronomen in Seehäfen. Sie zählten so zur herrschenden Oberschicht der altständischen Gesellschaft und hatten nichts mit dem gemeinen Mann zu tun. Das Untersuchungsfeld Mandrou ist das christliche Europa des 16. und 17. Jahrhunderts, das im 16. Jahrhundert seine Glaubens- und Geistesinheit verlor und in dem in beiden Jahrhunderten massenhaft Neuerungen aufkamen.

Man hat in den letzten Jahrzehnten die letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts als „Krise des europäischen Bewußtseins“ deuten wollen (Hazard). In Wirklichkeit vollzog sich dieser Prozeß im ganzen 16. und 17. Jahrhundert in der Entfaltung des intellektuellen Lebens, in der neuen Problemstellung der Naturwissenschaften und im Streit der Geistlichen. Das zeigt sich auf dem Büchermarkt und im Buchdruck (Abnahme lateinischer Drucke) sowie im Anwachsen eines kulturellen Nationalismus in ganz West- und Mitteleuropa (die Augusta-Bibliothek in Wolfenbüttel war im ausgehenden 17. Jahrhundert die beste Bibliothek in Europa). Der Abbruch der katholischen Kulturhegemonie ließ nicht nur neue Orthodoxien entstehen, die allerdings räumlich begrenzt waren (Wittenberg, Genf, Canterbury). Der Streit zwischen Jansenisten und Jesuiten breitete sich über die ganze katholische Welt aus und in der zweiten Phase des Jansenismus spielten Laien zusehends eine stärkere Rolle. Es kam eine Zeit der Dispute nach allen Richtungen, in denen Frauen eine wachsende Rolle spielten (Madam Guyon als Laiendame Ratgeberin des Bischofs Fenelon von Cambrais; Antoinette Bourignon, eine Mystikerin, der Prophet Labadie, der vom Calvinismus zum Jansenismus übertrat). Die nachtridentinische Kirche hatte es mit den „Christen ohne Kirche“ zu tun. Bedeutungsvoll waren die Spannungen zwischen den religiösen Orden, die eine Rolle im Geistesleben der katholischen Länder zu spielen hatten (Jesuiten, Oratorianer). Das bekundete einen wesentlichen Verfall der Disziplin, eine Schwächung des Systems. Gegenüber früher waren die Laien der Kirche nicht mehr unterwürfig und zwar wegen ihrer Verbindung mit den Naturwissenschaften (Galilei, Gallikanismus, Spanien). Die Hauptfreunde des Gallikanismus waren Parlamentsmitglieder, Beamte, reiche Bürger, die gegen den Ultramontanismus auftraten und in der staatlich-königlichen Souveränität Schutz suchten. In ganz Europa wurde auch intellektuell die politische Autorität auf Kosten der religiösen gestärkt; das äußerte sich in England und Frankreich in der Hofkunst und in der Literatur (Streit der Alten und Modernen, Versailles, Boileau, Molière, Lulli). Der intellektuelle Trend ging weg von den Kirchen und die Kluft zwischen Kirche und Massen wurde immer größer; darauf richtete sich das Seelsorgebemühen der Kirche. Auf der anderen Seite entstand eine neue Intelligenz von Mathematikern, Physikern, Chemikern, Juristen, die die Rolle des Staates in der modernen Welt klärten; Philosophen, die über die Logik der Naturwissenschaften und die Harmonie der Welt nachdachten.

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wurde das Wissen systematisch geordnet um das Newtonsche Gesetz der Mechanik, von dem die westlichen Naturwissenschaften in den kommenden zwei Jahrhunderten lebten. Der Dialog zwischen Leibniz und Newton (bis 1716) bezeugt die Kontinuität und Fruchtbarkeit der mathematisch-experimentellen Methode und ihrer großen Ergebnisse auf allen Gebieten (Optik, Physik, Astronomie, Mathematik, Algebra, Geometrie) [Pariser Academie des Sciences, Londoner Royal Society]. Die europäische Akademiebewegung förderte den Aufstieg von Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Nicht minder groß war der Fortschritt auf dem Gebiet der Humanwissenschaften im endenden 17. Jahrhundert; die beiden führenden Männer waren der hugenottische Emigrant in Holland Pierre Bayle und der englische Philosoph John Locke. Mit der Zunahme des Leserpublikums für literarische und wissenschaftliche Werke vergrößerten die neuen Laien-Intellektuellen, die sich selber als Mitglieder einer literarisch-wissenschaftlichen Republik verstanden, ihren Einfluß auf die Öffentlichkeit und in der Gesellschaft.

Im 16./17. Jahrhundert hatte sich im intellektuellen Leben Europas ein Wandel vollzogen. Die Gelehrten und Literaten, das waren die neuen Kleriker, konnten sich als neue gesellschaftliche Gruppe nur langsam in die Gesellschaft integrieren. Vor allem fehlte um die Jahrhundertwende die Öffentlichkeit, die diesen neuen „Sekretären“ in der Gesellschaft ein wirtschaftliches Auskommen sicherte. Als die alte Ordnung seit Beginn des 16. Jahrhunderts durch die grundsätzlichen Fragen dieser Generation erschüttert wurde — die Humanisten über Paulus oder Cicero diskutierten —, da streuten sie den Samen der Kritik und Dialektik in den europäischen Geist und hofften, damit menschliches Denken zu befreien. Luther tat das gleiche: Häretiker müssen sein, sagte man. Und das alles, um die rechte Wahrheit zu finden. Aber alle, die mit den Geheimnissen der Natur und dem System des Alls vertrauten Gelehrten, dann die Moralisten und Humanisten, die die Normen und Grenzen ihres Wissens erkunden wollten, lehnten eine ewige Wahrheit ab, die keine Forschungen mehr nötig machte. Die engagierte Frage hat keine Grenzen und kein Ende. In dem Konflikt des Denkens standen sich in den beiden Jahrhunderten zwei Lager gegenüber, die angegriffenen, wachen Verteidiger der Orthodoxie und die schöpferischen Kräfte der Erneuerung; das Gesamtbild ist aber noch viel komplexer. Die Kirche sicherte ihr Dogma und begann eine Selbstreform, womit sie die Berechtigung der Kritik an ihr zugab, und führte gleichzeitig einhalb Jahrhunderte die Gegenreformation durch. Die neuen Wissenschaften, deren neue Ideen die tägliche Runde machten, wurden ein Modell des intellektuellen Lebens im ganzen durch Zusammenarbeit und friedliche Koexistenz. Das Leben der einzelnen Intellektuellen war geprägt von Gewissensbissen und Stimmungswechsel, von Druck und Überzeugung, von verhiertem Wandern und Unsicherheit. Sie alle aber wollten die Grundlagen einer neuen Gesellschaft schaffen, die sich in Geburtswehen befand. Die einen sehnten sich nach einer mythischen Vergangenheit, die sie in die Zukunft projizierten; die anderen verteidigten die ewige Ordnung im Himmel und auf Erden; die dritten träumten vom Wandel der Menschheit und der Naturwelt, die Experiment und Kalkül enthüllten. Damit erfüllten sie die lang gehegten Wünsche nach einer besseren Kenntnis der Natur und einem

besseren Verständnis auch des Menschen, einer neuen Gesellschaftsordnung mit verschiedenen Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden die Debatten vor allem vom Bürgertum und dem neuen Adel, den neuen Schichten, fortgeführt und erreichten einen Höhepunkt. Diese Wissenssoziologie des europäischen 16. und 17. Jahrhunderts, die zugleich intellektuelle Geschichte, Anthropologie und Mentalitätsanalyse ist, verdient als neuer Deutungsversuch höchste Beachtung.

München

Karl Bosl

*Remigius Bäumer (Hrsg.), Concilium Tridentinum.*

Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt 1979, 564 S., Ln. DM 53,— (Wege der Forschung 313).

Gerade unter dem aktuellen zeitgeschichtlichen Eindruck des wahrhaft „Weltkonzil“ zu nennenden Zweiten Vatikanums, dessen Wirkung und verwandelnde Kraft noch kaum beginnen konnte, da das dynamische Wirken seines Heiligen Geistes gleich nach seinem Ende von den Konservativen und Reaktionären in der Kirche einzudämmen versucht wurde, kann der von Remigius Bäumer, dem deutschen Papstbesuchtheologen, herausgegebene Band 313 der „Wege der Forschung“, der wichtige Studien über Forschungsgeschichte und Forschungsstand, über die Durchführung und die großen Themen der Verhandlungen sowie über die Problematik der Kirchenreform der gegenreformatorischen Abgrenzung des katholischen Dogmas und der päpstlichen Autorität vorlegt und etwas fragmentarisch auch die Wirkungsgeschichte anschnidet, auf großes Interesse und nicht nur Lektüre und Diskussion in Kreisen der Kirchengeschichte und Theologie rechnen, sondern muß Protestanten und Katholiken gleichermaßen wie Gesellschafts- und Religionshistoriker, Religionssoziologen und Sozialwissenschaftler interessieren. Ziemlich unbestritten, selbst zwischen den Konfessionen, ist heute das kirchengeschichtliche Urteil über das „große“ Konzil von Trient, das nicht nur zur Klärung des Kirchenbegriffes beitrug, den Kampf gegen die Kirche beendete, die konziliare Theorie und die protestantische Kirchenidee überrundete und neue dogmatisch-disziplinäre Grundlagen schuf, in seinem Hauptziel — der Wiederherstellung der Glaubenseinheit — allerdings scheiterte und an die Stelle der Einheit die religiös-dogmatisch-konfessionelle Kontroverse setzte, sondern auch einen Markstein in der Geschichte der katholischen Kirche bildete durch die Abgrenzung des katholischen gegen das reformatorische Glaubensgut und die Inangsetzung einer katholischen Reform, die allerdings ein erneuertes Papsttum voraussetzte, das die Tridentiner Dekrete durchzuführen vermochte. Es machte Weltgeschichte durch die endgültige konfessionelle Aufspaltung des Abendlandes, durch die Umwandlung der katholischen Universal- in eine Konfessionskirche und durch die innere Reform der siegreichen römischen Papstkirche. Zwar ist die Rezeption und Wirkungsgeschichte des großen Reformkonzils noch weithin unerforscht, aber die verdienstvolle Edition der Quellen durch die Görres-Gesellschaft „Concilium Tridentinum“ hat Grundlagen ge-